



Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. Februar.

Ausmaß nicht übersteigen, welches in den der staatlichen Unterrichtsleitung unterstehenden Anstalten gleichen Ranges angewendet wird; und andererseits bestimmt dasselbe für die betreffende Anstalt nur das Minimum. Innerhalb dieser Grenzen stellt die competente confessionelle Oberbehörde der betreffenden Lehranstalt das Unterrichtssystem, den Lehrplan und die Lehrbücher fest.

Die Municipien, Gemeinden, Corporationen und Privaten können in den von ihnen erhaltenen öffentlichen Mittelschulen nur solche Lehrbücher gebrauchen, deren Gebrauch der Minister in den seiner unmittelbaren Leitung unterstehenden Mittelschulen gestattet oder empfohlen hat.

Die vom Unterrichts-Minister für die, seiner Verfügung und unmittelsamer Leitung unterstehenden Schulen erlassenen Normalverordnungen bezüglich der Unterrichtslocalitäten sind auch für diese Schulen maßgebend.

§. 9. Bei nicht confessionellen Anstalten verfügt bezüglich des Unterrichtes in Religion und Moral je besonders für die zu einer Confession gehörigen Schüler, — desgleichen bei confessionellen Anstalten für die anderen Confessionen angehörigen Schüler die eigene Kirchenbehörde derselben. Den Unterricht befragt ein dem Unterrichtsminister angeordnetes und von ihm acceptirtes Individuum.

§. 10. In die erste Classe des Gymnasiums, wie der Realschule werden nur solche Schüler aufgenommen, welche voll neun Jahre alt sind und entweder ein Zeugnis einer öffentlichen Volksschule über die erfolgreiche Abolvierung der vier unteren Volksschulclassen vorweisen, oder durch eine Aufnahmeprüfung bekunden, daß sie die gleichwertige Vorbildung besitzen. (Fortsetzung folgt.)

Inland.

Budapest, 21. Februar. Der Referent des Schulausschusses, Abgeordneter Berzevitz hat ein Memorandum ausgearbeitet, in welchem die Einderufung einer Enquete vorgeschlagen wird, damit eine Entscheidung über die Frage, ob die dritte Universtität des Landes nach Preßburg, Rajchau oder Szegedin kommen solle, gefällt werde.

Wien 21. Februar. Die Annahme der Volksschulgesetz-Novelle durch das Herrenhaus bildet heute den Gegenstand der Besprechung in den Blättern. In der unabhängigen Presse herrscht nur eine Stimme darüber, daß mit dem gestern beschlossenen Gesetze die Fundamente der bestehenden Schulgesetzgebung erschüttert werden. Einen künstlichen gedämpften Ton schlagen die Regierungsorgane an; sie haben ja die Pflicht, die Ausführungen des Unterrichtsministers zu variieren und zu behaupten, mit der Novelle sei keine principielle Aenderung vorgenommen worden. Daß Cardinal Schwarzenberg und der Episcopat, Graf Leo Thun sammt dem ganzen clericalen Heerban für dieses Gesetz in die Schranken getreten sind, ist für diese Organe zwar unbedeutend, aber sie schreiben diesen Umstand auf das Versöhnungs-Conto der Regierung. Schwierig ist zum mindesten eine Versöhnung dieser Art nicht.

Abgeordnetenhaus wird morgen noch einige zu den Commissions-Berlagen gehörige Gesetzentwürfe, eventuell auch den Antrag in Betreff des objectiven Verfahrens in Preßsachen erledigen und sodann am nächsten Dienstag die Budgetdebatte in Angriff nehmen. Die Verhandlung über den Voranschlag dürfte bis Mitte März dauern, und bald darauf wird das Haus die Disserterien antreten. Darauf sind wohl die auftauchenden Gerüchte über eine Vertagung des Parlaments nach der Botirung des Budgets zurückzuführen.

Ausland.

London, 21. Februar. (Unterhaus.) Ferrieres (Liberaler) kündigt ein Amendement zur parlamentarischen Eidesbill an, welches dahingehet: daß diese Bill nur auf diejenigen Deputirten anwendbar sein solle, die nach dem Erlasse des Gesetzes gewählt wurden. Die Eidesbill besteht aus einem Artikel, der dem Ermessen der Mitglieder beider Häuser, statt des Eides eine Erklärung an Eidesstatt abzugeben, in welcher anstatt der Worte: „ich schwöre“ die Worte: „ich erkläre, erhalte feierlich, aufrichtig und wahrhaft“ treten und die Worte „so helfe mir Gott“ ausgelassen werden. Maxwell spricht in fortgesetzter Debatte über Vorot's Amendement zur Adresse. Die Debatte wird voraussichtlich heute noch nicht beendet.

Konstantinopel, 21. Februar. Das Wiener Cabinet hat auf eine Anfrage der Pforte, ob die eventuelle Ernennung des hiesigen türkischen Botschafters in Berlin, Saadulah Pascha, zum Botschafter in Wien genehmigt wäre, eine zustimmende Erklärung abgegeben. — Nachdem der zweite Zwischenfall des italienischen Consuls in Tripolis durch Inhaftnahme der Schuldtragenden beigelegt wurde, gibt der italienische Botschafter am Freitag auf Urlaub nach Rom.

Tripolis, 21. Februar. In Abänderung des Erkenntnisses erster Instanz, welches die beiden, der Beleidigung des italienischen Consuls Angeklagten zu fünf, beziehungsweise sieben Tagen Arrest verurtheilte, sprach der Appel-Gerichtshof gestern gegen den Capitän Giamil eine 42tägige, gegen den mitschuldigen Telegraphenbeamten eine dreimonatliche Gefängnisstrafe aus.

Sophia, 21. Februar. Ein Ulas des Fürsten Alexander beordert 40 bulgarische Officiere nach Rußland zur Dienstleistung in der russischen Armee.

— Die Statuten des Magyarlaposker Lesevereines sind vom k. u. Ministerium des Innern unter Zahl 10,323 l. Z. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

— (Postales.) Das zeitweilig aufgelaufene Postamt am Hermannstädter Bahnhof wird einer unter Zahl 221 l. Z. erlassenen Kundmachung der hiesigen k. ung. Postdirection zufolge seine Thätigkeit am 1. März l. Z. wieder aufnehmen.

— Auf die heute im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ unter Mitwirkung des Hrn. Beder und der Stadtkapelle stattfindende, mit einem Tanzkränzchen verbundene Concert-Soirée der Violinist Herrn Cerny machen wir hiermit wiederholt aufmerksam.

— Die für Sonntag den 25. d. angekündigte Vorlesung des k. k. Hofkapellmeisters Josef Lewinsky findet wegen eingetretener Hindernisse erst Montag den 26. d. statt. Die bereits gelösten Karten haben für Montag Gültigkeit.

— Die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Hermannstädter ungarischen Lesevereines findet am 4. März l. Z. 3 Uhr Nachmittags, im Rechtsakademie-Gebäude mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnungsbrede des Präsidenten. 2. Vorlage des Schlussberichts über das abgelaufene Vereinsjahr 1882. 3. Erledigung der 1882er Jahresrechnung. 4. Feststellung des 1883er Voranschlags. 5. Anträge. 6. Wahl der Vereins-Funktionäre und des Ausschusses. — Für das Jahr 1883 werden präliminirt: 643 fl. 28 kr. Einnahmen und 620 fl. Ausgaben. — Im abgelaufenen Jahre zählte der Verein 143 Mitglieder.

— (Programm) zu dem morgen, Sonntag den 25. d., Abends 6 Uhr, in der großen Bierhalle stattfindenden Concert der Hermannstädter Stadtkapelle:

I. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Prinz Methusalem“ von Johann Strauß. 2. „Frühlingssinfonie“, Walzer von Ed. Waldteufel. 3. „Recitativ und Lied für die Oboe“ von Gumbert. 4. „Tänzelei“, Polka Mazur von Joh. Strauß. 5. „Ein lustiges Exercier-Reglement“ von P. Hermann. 6. „Luftig und Lustig“, Polka schnell von Ed. Strauß. 7. „Kunst und Leben“, Potpourri von C. Alt.

II. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Leichte Cavallerie“ von Fr. v. Suppé. 2. „Schleier und Krone“, Walzer von Eduard Strauß. 3. Paraphrase über die „Coreley“ von Reszabada. 4. „Fort mit Schaben!“, Polka von Suppé. 5. „Wein schmeckt Wien“, Albumblatt von Strauß. 6. „Hilde-Galopp“ von Jabrbach jun. 7. „D' wart a bisl“, Jux-Marsch von C. Schulz.

— In Eszék-Tusnad sind sechs röm.-kath. Familien, angeblich wegen der hohen Kirchenabgaben, zum gr.-or. Glauben übergetreten. — In Eszék-Szent-Mihaly wurde der wohlhabende Landwirth Stefan Kocz in der Nacht am 19. d. im eigenen Hofe von einem Mordmörder erschossen.

— (Seelenwanderung.) Die in unserem Blatte vor mehreren Wochen unter der Signatur „Ein sächsischer Bauer als ehrlicher Zähler“ erschienene drohlige Dhrseizengeschichte macht jetzt ihre Seelenwanderung. Die jüngste Nummer der „Bistritzer Wochenchrift“ reproducirt dieselbe ohne Quellenangabe, d. h. ohne Angabe der Quelle. Nun, daran ist nichts gelegen und nichts vergeben. Endlich erwacht auch die „Kronstädter Zeitung“, druckt am 23. d. den Späß mit dem apentikergerasall ab und versteht denselben mit der Etiket der „Bistritzer Wochenchrift“.

— (Ein entlarvter Hungervirtuose.) Aus Wien wird gemeldet: Vor einigen Tagen ging eine Notiz durch die Blätter, des Inhalts, daß in einem öffentlichen Locale ein junger Mann, Student, plötzlich bemühtlos zusammengebrochen sei und, nachdem man ihn ins Leben zurückgerufen, erzählte, daß er schon seit mehreren Tagen nichts gegessen habe und in Folge dessen vor Entkräftung zusammengeknickt wäre. Der junge Mann gab an, Johann Waldsiam zu heißen und außerordentlicher Hörer des anatomischen Instituts zu sein. Für den jungen Mann, der sich in einer so hilflosen Lage befand, wurde sofort eine Collecte veranstaltet, deren Ergebnis ihm behändigt worden, außerdem liefen an mehrere Zeitungsredactionen Spenden für den jungen Mann ein. So weit wäre nun Alles gut gewesen, wenn der angebliche Student das Manöver des plötzlichen Ohnmachtsanfalles mit der darauf folgenden obligaten Erzählung von der mehrtagigen Hungercur nicht zu wiederholtenmalen und in kurzen Intervallen ausgeführt hätte. Die Polizeibehörde wurde auf den Hunger-Virtuoson aufmerksam gemacht, und die durch das Polizei-Commissariat Neukau eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß Waldsiam mit raffinirter Berechnung auf die Gutherzigkeit der Wiener speculirt und seine verschiedenen Ohnmachtsfälle simulirt habe. Er wurde in seiner Wohnung, Lerchenfelderstraße 69, verhaftet und dem Bezirksgerichte Neukau eingeliefert.

— (Erdbeben.) Aus Trautau in Böhmen wurde am 20. d. an die k. k. Central-Anstalt in Wien für Meteorologie berichtet: „Gestern den 19. Februar, 3 Uhr 16 Minuten Morgens, wurde hier ein verticaler, ziemlich heftiger Erdstöß beobachtet. Die Richtung der Welle war Südwest nach Nordost.“ — Vorgestern Früh 3 Uhr 44 Minuten wurde in der Beobachtungs-Station Metkovich ein in der Richtung von Nord gegen Süd sich bewegendes wellenförmiges Erdbeben in der Dauer von

drei Secunden wahrgenommen. Die Erscheinung war von Sturmgeheul begleitet. Der Thermometer zeigte 1 Grad Reaumur Wärme.

— (Ein feuerfestes Publicum.) Man schreibt aus Olmütz unterm 19. d.: Unser Theatrepublikum bewährt sich als „feuerfest“. Das hat es unlängst bewiesen, als ein Lampenschirm auf der Bühne in Brand gerieth und dies wurde auch geitern wieder glänzend manifest, als während der Aufführung der Operette „Das Spigentuch der Königin“ sich im Theater ein intensiver Brandgeruch bemerkbar machte und plötzlich aus dem Podium der Bühne dichter Qualm hervorbrudelte, welcher die Bühne in förmliche Rauchwolken hüllte. Das Publicum ließ sich durch den Qualm, der aus einem in der Verienkung befindlichen Ofen kam, nicht weiter beirren und harrete tapfer aus. Nur wenige Zuschauer verließen das Theater. Die Ursache der Entstehung dieses Qualms war folgende: Abends 7 Uhr wurden die beiden geheizten Defen im Theater revidirt und in Ordnung befunden. Daraufhin entfernte sich der städtische Heizer aus dem Theater, indem er die Thür, welche in den Raum führt, wo sich diese Defen befinden, abschloß und den Schlüssel mit sich nahm. Gegen 8 Uhr Abends änderte sich plötzlich die Winrichtung und drückte die äußere Luft derart gegen die Heizvorrichtung, daß die Lehmverbindung am Ofenrohr absprang und der Rauch hervorbrang. Dies geschah in so intensivem Maße, daß man einen Augenblick daran dachte, die auf der Bühne befindlichen Schauspieler abtreten zu lassen. Nur mit größter Anstrengung der Sänger wurde das Finale des zweiten Actes zu Ende gebracht. Später wurden heiße Kagen auf die Zugen des Podiums gelegt, um den emporsteigenden Rauch abzuhalten, was jedoch nicht viel half, bis endlich der mittlerweile herbeigeholte Heizer erschien und das Feuer verlöschte. Die Vorstellung nahm hierauf ihren angehörten weiteren Verlauf. — Das Publicum verhielt sich während des ganzen Vorfalles, wie schon erwähnt, in musterhafter Weise.

— (Dumas-Denkmal.) Das letzte Werk, welches Guitav Doré vollendete, ehe ihm der Tod den Meißel aus der Hand wand, war das Gypsmodell für die Statue Alexander Dumas pere, die bekanntlich einst auf der Place Malesherbes in Paris ihre Aufstellung finden soll. Vorläufig hat man jedoch noch nicht die nöthigen Fonds, um das Monument in Bronze und Marmor aufzuführen, aufstreuen können. — Drei Subscriptionen haben bisher nur 57,377 Francs ergeben, und man braucht noch mindestens eine Summe von 30,000 Francs. Der jüngere Dumas hat sich sofort bereit erklärt, aus seiner Chatouille den nöthigen Zuschuß zu leisten, doch ist dieses Anerbieten als leicht begrifflichen Gründen von dem Denkmals-Comité abgelehnt worden. Die „Société des gens de lettres“ und die „Société des auteurs dramatiques“ haben nunmehr die Angelegenheit energisch in die Hand genommen. Das Gypsmodell der Dumas-Statue wird übrigens im Sculpturenjaal des nächsten Pariser „Salon“ figuriren.

— (Die bevorstehende Ehescheidung der famosen Hortenje Schneider) hat in Paris großes Aufsehen erregt. Die mannigfaltigen Gründe werden für die Auflösung dieser erst vor wenigen Jahren geschlossenen Ehe angegeben. Die eigentliche Ursache der Trennung ist aber ganz einfach die, daß die berühmte Coubrette Offenbach's Paris mehr liebt, als ihren Gemahl, Herrn de Bionne. Als die Künstlerin vor zwei Jahren im Hotel Drouot, wie jetzt Sarah Bernhardt, ihre Diamanten verkaufte und dem Theater Ade sagte, um eine respectable Bourgeoise zu werden, sie, deren Capricen zur Zeit des Empire das picanteste Gesprächsthema abzugeben pflegten, schüttelte man verwundert den Kopf und fragte sich: Wie lange wird es dauern? Nun, dieses eheliche Jodul ist schnell genug zu Ende gegangen. — Ihr Gemahl hatte nicht nur verlangt, daß Hortenje Schneider auf die Theatercarriere verzichte, sondern er wollte selbst nicht einmal mehr in Paris bleiben, wo seine Gattin nur zu bekannt war. Er zog deshalb mit ihr nach Florenz. Der Aufenthalt in der anmuthigen Stadt konnte jedoch der Ex-Coubrette auf die Dauer nicht das glänzende Leben von Paris ersetzen. Sie wurde vom Boulevard-Heimweh befallen und als Herr de Bionne ihren Bitten gegenüber taub blieb, gab es zuerst Discussionen und schließlich thätliche Auseinandersetzungen, die zu einem vollkommenen Bruch führten. So kehrt denn Hortenje Schneider wieder in ihr geliebtes Paris zurück.

— (Sarah Bernhardt und Damala.) Aus Paris wird vom 13. d. berichtet: „Gestern, als am dritten und letzten Tage, trug der Verkauf der Juwelen Sarah Bernhardt's 27,539 Francs ein. Der Gesamtverlust belief sich auf 178,209 Francs. Unter den zuletzt versteigerten Gegenständen befand sich auch eine Kanne aus getriebenen Silber, welche Herr v. Remusat der Künstlerin geschenkt hatte. Es heißt, er hätte dafür 5000 Francs bezahlt, unter dem Hammer galt sie nur 1025 Francs. — Der Entschluß des Gatten der beliebten Schauspielerin, wieder Soldat zu werden — er hatte im griechischen Heere den Grad eines Unterleutnants — wird natürlich lebhaft besprochen und mit und ohne Wig commentirt. Nach den Andeutungen der Künstlerin selbst, welche die Geldverlegenheit in eine ganz rabiate Stimmung verlegt haben soll, will Jacques Damala nicht länger in einem Luxus leben, zu dem er durch sein beschriebenes Talent, wie er erst jetzt einsteht, nur verschwindend wenig beitragen kann. Sein eigenes Vermögen hat Damala schon längst verzehrt, und zwar in folgender höchst einfacher Weise: Sein Vater, der französische Consul in Smyrna war, hatte ihm einige hunderttausend Francs hinterlassen. Der noch ganz junge Mann realisirte seine gesammte Habe, legte die

um den Preis ihrer Hand, den Vater freigeben und in seinem Bestreben belassen, es mit ihm theilen wolle. Ein entsetzlicher Kampf zwischen Liebe und Pflicht begann in dem Herzen des Mädchens, welches sich zu den Füßen seines Peinigers wand. Während der Alte sein Kind beschwor, ihn seinem Schicksal zu überlassen und die Schergen des Gerichts drängte, ihn fortzuführen, wurde Friedrich's Doppelgänger von einigen treu geliebten Freunden des Hauses gewaltsam zurückgehalten und verhindert, sich auf den entsetzlichen Menschen, der solches Unheil über die Familie gebracht, zu stürzen. In ohnmächtiger Wuth kränzte er sich unter den vielen und starken Armen, die ihn hielten, regungslos gebannt Friedrich wie Messerfische in's Herz drangen.

Jetzt hatten die Gerichtsperionen den Alten bis zur Thür geschleppt. Einen letzten Blick warf er auf sein noch unschuldig am Boden sich krümmendes und weinendes Kind, als dieses plötzlich aufsprang und leuchtenden Blickes seine Hand in die Huberts legte, als Zeichen der Einwilligung in das verlangte Opfer. Jetzt aber waren ihre Kräfte zu Ende, erschöpft wankte sie und einen Herz und Muth durchdringenden Schrei ausstoßend, sank sie zu Boden. Auch Friedrich, der mit allem Aufgebot seiner Seelenkräfte diesem Auftritt gefolgt war, machte eine übermüthige Anstrengung, seiner Brust entrag sich ein schweres Nöckeln, ein leuchtender Aufschrei — dann erfolgte eine Bewegung, um sich auf den Unhold zu stürzen, und — er erwachte!

Aehnlichkeit.

Eine aphoristische Betrachtung. (Fortsetzung.)

Mein Gegner der Künstler, fällt mir in's Wort und sagt: „Nun, so geben Sie selbst zu, daß die Aehnlichkeiten nur den speciellen Fall bilden, wo das Trennende von dem Gemeinsamen etwas mehr als sonst verdeckt wird. Wenn ich es also trotzdem herausfinde, und in den

Vordergrund stelle, so ist mein Blick ein feinerer, und Sie dürfen mir es nicht verübeln, wenn ich mit diesem feineren Blicke meine Kunst in nahe Verbindung bringe.“

„Gewiß nicht! Im Gegentheil, da kommen wir auf den Kernpunkt, der unseren Widerstreit löst. Sie, als Künstler, sehen in einer Ihnen der Umwohnheit gewordenen Absicht stets nur das Unterscheidende, weil das Unterscheidende es ist, was Ihnen Kunstwerken, Ihren Porträts jenen Stempel der Charakteristik, der Originalität, der Genialität aufdrückt, der uns Ihre Erzeugnisse so werth macht. Ja, ich würde dafür einstehen, daß, gerade aus dem angeführten Grunde, es Ihnen ganz besonders gelingen würde, uns ein meisterhaftes Porträt von einem durch Aehnlichkeit sich auszeichnenden Zwillingsgeschwisterpaar zu liefern. Das ist Ihr Standpunkt, der Standpunkt des schaffenden Künstlers. Um ihn handelt es sich aber hier nicht; hier handelt es sich um den Standpunkt der Allgemeinheit, der recipirenden, der beobachtenden Laienwelt; und wer dieser angehört, der beweist die Feinheit seines Blickes gerade dadurch, daß er zwischen Personen, die er mühelos und momentan untereinander, dennoch fast ebenso augenblicklich gemeinsame Züge auf findet, die zwischen Personen eine, oft nur zufällige, oft auch begründete, in jedem Falle aber interessante Beziehung herstellt.“

Wer irgend aus Liebhaberei zuweilen Porträts gezeichnet oder gemalt hat, wird mir bestimmen, wenn ich sage: Die Arbeit beginnt damit, daß man einen charakteristischen Zug aufsucht, den einen oder die, niemals in großer Zahl vorhandenen charakteristischen Züge, welche das Ganze beherrschen. Hat man diese gefunden und richtig wiedergegeben, so darf man im Uebrigen selbst einige kleine Fehler ungestraft machen; während selbst das geringfügigste Versehen bei dem sich rächt, welcher mechanisch wiedergibt, was seinem Auge sich darstellt. Am schwersten ist deshalb derjenige darzustellen, von dem man zu sagen pflegt: „Er hat ein sehr ähnliches Gesicht.“ — während andererseits die Arbeit der Porträtirten am interessantesten und eines großen Künstlers am würdigsten ist, wo der Darzustellende die innere Bedeutung, welche ihm bekommt, auf der Stirn trägt. Das zeigen die unübertroffenen

Porträts eines Lenbach, bei denen alle Nebenächlichkeiten ebenso sehr vernachlässigt wie die charakteristischen Züge mit genialer Hand in den Vordergrund gestellt sind.

Mit der Stellung, welche die Familienmitglieder zu ihrer gegenseitigen Aehnlichkeit einzunehmen pflegen, verhält es sich ähnlich. Sie sind durchaus im Unrecht, wenn sie, wie dies häufig der Fall ist, die Aehnlichkeitsfrage selbst am besten beurtheilen zu können meinen. Sie sind der Ansicht, nur der könne sie ähnlich finden, der sie nicht genau genug kenne. Aber gerade weil er sie nicht allzu genau kennt, ist sein Blick durch das sie Unterscheidende noch nicht so vollständig geblendet, daß er nicht das Gemeinsame noch herauszufinden im Stande wäre.

Betrachtet man speciell die Aehnlichkeit zwischen Eltern und Kindern, so ist es nicht schwer, das Wesen dieser Aehnlichkeit zu ermitteln. Man kann es dahin aussprechen, daß Dasjenige, was nicht bloß mit einem andern, sondern mit zweierlei Anderem Aehnlichkeit aufweist, gerade dadurch zu einem selbstständigen, neuen Etwas wird. Dadurch, daß es dem Vater ähnlich sieht, ist das Kind die Fortsetzung des väterlichen Seins; insofern es der Mutter ähnlich sieht, ist es die Fortsetzung des mütterlichen Seins. Da aber, daß es beiden ähnlich ist, wird es zu einem eigenen Originalwesen. Was in dieser Beziehung von dem Aelteren gilt, überträgt sich Wort für Wort auch auf das Innere, Geistige. In den meisten Fällen überwiegt die eine oder die andere Hälfte, das Kind ist mehr des Vaters oder mehr der Mutter Erbe. Zuweilen aber halten sich beide Theile die Waage; und es ist ersichtlich, daß in diesem Falle die Originalität des neuen Seins die vollständigste sein muß. Wo zwei Wasserläufe sich vereinigen, so entsteht ein einziger, neuer, der weit keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, als welches von beiden urprünglichen Flüssen Fortsetzung er zu betrachten ist; diesen nennt man dann den Hauptfluß, den anderen den Nebenfluß. Aber es gibt auf der Erdoberfläche eine Reihe von Fällen, in denen der aus der Vereinigung hervorgegangene Fluß in so gleichmäßiger Weise seine Quellen vereinigt, daß man nicht umhin kann, ihn als ein neues, selbstständiges Ganze anzusehen und ihm demgemäß einen eigenen Namen zu geben.

Banknote lich mit mehr da hingewies die Frem gefellen z seine Ebe in Engla angezeigt

einen Mo von bego That trag ihr Verla heirathete mens Er Im Heira Summe t punkte jed heit auf d Geschäfte rung die bebrängte haben mu mont, fan Paris un des junge auch Char gen, welch die Haltu Ihr Wort Sie wenig für Ihrei will ich n ein Glend Hand, um Revolver sacher ab haucht na diefer furt wurzelt d der Behö

„Daily T nebalis“ Bunich be etwas Cit beiken We

Bei dem die „Mo Bemerten dem russi wird wäb Volk der

höheren Re jetzt viel u und mit n dacht verla gebracht u gelegt wur wem der s zu bekümm selben sta und in die Man vern liebten des teuerlichst ergräßen.

Polizei ist Oesterreich einigen Ta das Paffa So lautete im Hotel bald als m mann sein gefunden, gestellt wu vollkommen Anzug an Trauung a und es fan erschein bei

So auch in an unähnl je einseitig kommt es, schlag gebet hingen, u den überw und eine Giller ist Vererbung Was

Geschwiste der Umsta unseren A fast alle R Anlage zu seht es an das Lebens borgenheit natürlich z jährige Kei die Großm in einen B punkt in d zu werden gnanter A

„Krantheiteb „Zamobil“ ab der Petr

Bantnoten und das Geld in einen Secretär und zehrte davon, natürlich mit Hilfe guter Freunde und Freundinnen, so lange, bis nichts mehr da war. Dann wurde er Schauspieler. Es wird heute darauf hingewiesen, daß Damala als Ehemann der Sarah Bernhardt nicht in die Fremdenlegion aufgenommen werden könnte, weil diese nur Junggesellen zugänglich ist. Die Sache vereinfacht sich aber dadurch, daß eine Ehe mit der Künstlerin in Frankreich keine Gültigkeit hat, weil sie in England vollzogen und den französischen Behörden nicht rechtzeitig angezeigt wurde.

(Ein Familien-Conseil.) Aus Paris wird über einen Mord geschrieben, der vor Kurzem in einem Hause der Rue de Lyon begangen wurde. Die Ursachen und die einzelnen Momente der That tragen einen so ungewöhnlichen und dramatischen Charakter, daß ihr Verlauf von Interesse sein dürfte. Vor mehreren Monaten verheiratete M. Beaumont seine Tochter an einen jungen Mann, Namens Ernest Charleux, den Sohn eines wohlhabenden Holzhändlers. Im Heirathsvertrage sicherte Charleux, der Vater, seinem Sohne eine Summe von 54.000 Francs zu, deren Zahlung am festgesetzten Zeitpunkt jedoch nicht erfolgte. Da der junge Charleux mit Bestimmtheit auf diese väterliche Mitgift gerechnet und daraufhin mittlerweile Geschäfte ertritten hatte, gerieth er, als der Vater ohne jede Motivierung die Auszahlung der 54.000 Francs verweigerte, in eine äußerst bedrückte Lage, welche eine Concursanfrage zur unmittelbaren Consequenz haben mußte. Der Schwiegervater des jungen Mannes, M. Beaumont, kam, als er von der Sachlage verständigt worden war, nach Paris und berief ein Familien-Conseil ein, welches das Arrangement des jungen Charleux in Betrachtung ziehen sollte. Dem Conseil wohnte auch Charleux' Vater bei. Während der widerwärtigen Verhandlungen, welche in der Sache nun geführt wurden, sagte Beaumont, durch die Haltung Charleux' sen. erbittert, zu diesem: „Wenn Sie schon Ihr Wort bezüglich der 54.000 Francs gebrochen haben, so bezahlen Sie wenigstens die Hälfte dieser Summe, die andere Hälfte will ich für Ihren sonst bankrotten Sohn bezahlen!“ — „Das kann und will ich nicht thun!“ erwiderte der hergelohe Vater. — „Dann sind Sie ein Glender!“ rief Beaumont entrüstet. Charleux' Vater erhebt die Hand, um Beaumont zu schlagen. Doch dieser zieht einen geladenen Revolver aus der Tasche und feuerte drei Schüsse auf seinen Widersacher ab. Charleux' Vater stürzt tödtlich getroffen zu Boden und haucht nach wenigen Minuten seinen Geist aus. Während die Zeugen dieser furchtbaren Scene vor Schrecken sprachlos wie an die Erde gewurzelt dastehen, verläßt der Mörder das Zimmer und stellt sich selbst der Behörde.

(Unsehlbares Recept für ungeschälten Punsch.) „Daily Telegraph“ veröffentlicht — leider erst nach Schluß des Carnevals — die Anleitung eines irischen Geistlichen, wie man guten Punsch herzustellen habe: „Man nimmt eine gewisse Menge Zucker, etwas Citronensaft und gießt eine Flasche Rum darauf. Jeder Tropfen heißen Wassers, der dazu kommt, verdirbt das Getränk.“

(400.000 Wuttistampeln für die Czarenkrönung.) Bei dem Moskauer Schnapsfabrikanten Maslennikoff wurden, wie die „Moskowskaja Gaseta“ schreibt, 400.000 Schnapsflaschen mit dem Bemerkten bestellt, daß dieselben recht stark verjodet und mit dem russischen Staatswappen versehen sein müssen. Zu diesen Flaschen wird während der Volksfeier bei der Krönung in Moskau an das Volk der Schnaps ausgegossen werden.

(Ein mysteriöser Grabkranz.) In den Petersburger höheren Kreisen spricht man, wie das dortige „Nowoje Wremja“ schreibt, jetzt viel von einem prachtvollen Kranz aus porzellanenen weißen Rosen und mit weißen unbedruckten Schleifen, welcher dieser Tage von einer dicht verschleierten Dame in die Peter Pauls-Kathedrale in Petersburg gebracht und daselbst auf das Grab des Kaisers Alexander II. niedergelegt wurde. Als die Grabwächter die unbekannte Dame fragten, von wem der Kranz herrühre, erwiderte die Befragte, daß das Niemanden zu bekümmern brauche und verschwand rasch aus der Kirche. Vor derselben stand eine zweispännige dicht verschlossene und verschleierte Equipage und in dieser fuhr dann die mysteriöse Dame pfeilschnell auf und davon. Man vermutet, daß der Kranz von der Fürstin Jurjewskaja, der Geliebten des verstorbenen Kaisers, herrühre, während Andere die abenteuerlichsten Geschichten über diesen Kranz und die verschleierte Dame erzählen.

(Eine wunderliche Eheschließung.) Die Kiewer Polizei ist gegenwärtig mit der Ausfertigung einer jungen, hübschen Oesterreicherin, Namens Louise P., beschäftigt. Louise P. stieg vor einigen Tagen in einem der besten Hotels von Kiew ab, wo sie sich in das Passagierbus als „Louise P., österreicherische Unterthanin“, eintrug. So lautete auch der Reisepaß der Passagierin. Kaum war Louise P. im Hotel eingeleitet, als sie den sonderbaren Befehl erhielt, für sie so bald als möglich einen Bräutigam zu finden, der unbedingt ein Edelmann sein solle. Dieser wurde bald in einem jungen, armen Manne gefunden, der in das Hotel gebracht und dem Fräulein Louise P. vorgestellt wurde. Letztere erklärte sich mit dem ihr vorgestellten Bräutigam vollkommen zufrieden, ließ für denselben sofort einen schwarzen eleganten Anzug anfertigen und befahl, alle nötigen Vorbereitungen für die Trauung zu treffen. Am dritten Tage waren alle Vorbereitungen fertig und es fand die Trauung in der regelrechte Weise statt. Die Braut erschien bei der Trauung, welche in einer kleinen Vorstadtkirche vor sich

So auch in dem Gebiete unserer Untersuchung. Die Geschichte zeigt es an unzähligen Beispielen, daß die Vererbung desto vollständiger ist, je einseitiger ihr Einfluß von Generation zu Generation war. Daber kommt es, daß in den Wissenschaften, wo der Vater allein der den Ausschlag gebende Theil ist, sehr häufig Vererbung vorkommt, in der Dichtung hingegen, wo beide Eltern einen gewaltigen, die Mutter aber doch vielleicht den überwiegenden Einfluß ausübt, in sehr seltenen Ausnahmefällen; und eine der bekanntesten dieser Ausnahmen, der Fall Virgils, ist geradezu geeignet, die Regel zu bestätigen, weil es hier die Vererbung von der Mutter auf die Tochter ist, welche hier zu Tage tritt. Was die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern, sowie zwischen Geschwistern und sonstigen Verwandten besonders interessant macht, ist der Umstand, daß diese Ähnlichkeit etwas werdendes ist, daß sie vor unseren Augen allmählich sich herausbildet. Wie ähnlich sehen einander fast alle Kinder im zartesten Lebensalter! Und doch tragen sie alle die Anlage zu ihrer künftigen Familien-Ähnlichkeit bereits in sich. Leider fehlt es an systematischen Beobachtungen hierüber und namentlich über das Lebensalter, in welchem durchschnittlich die Ähnlichkeit aus der Verborgtheit an's Tageslicht tritt. In den einzelnen Fällen geschieht dies natürlich zu sehr verschiedener Zeit, und wenn zuweilen schon das einjährige kleine Wesen den Vater oder die Mutter, den Großvater oder die Großmutter, nicht verleugnet, so bildet sich bei einem Anderen noch in einen Lebensalter, wo dem beendeten Wachsthum auch der Höhepunkt in der Entwicklung des äußeren Typus als erreicht angenommen zu werden pflegt, zuweilen wie mit einem Schläge noch ein ganz prägnanter Ähnlichkeitszug heraus. (Schluß folgt.)

Notiz.

(Vorsicht!) Officiersburche: „Erlauben Sie, haben Sie das Inserat „Kantonsbürger“ mit einem Verdrückten in die Zeitung drucken lassen? — Herr: „Kantonsbürger!“ — Officiersburche: „So, dann lassen der Herr Oberleutnant fragen, ob der Herr krank sei, oder der Gant?“

ging, in einem so luxuriösen Brautkleide, wie nicht einmal die reichsten Russinnen bei einer Trauung es zu tragen pflegen. Nach Vollzug des Trauungs-Actes begab sich Louise P. mit ihrem ihr angetrauten Manne zu einem Kiewer Notar, bei dem sie sich ein Zeugniß ausstellen und von ihrem Manne unterfertigen ließ, daß Letzterer ihr gestattet, in ganz Rußland und im Ausland leben zu dürfen. Als Entschädigung hierfür zahlte sie vor dem Notar ihrem Gatten 300 Rubel aus, steckte dann das Zeugniß zu sich und verschwand aus Kiew, während die jungen Gatten im schwarzen Anzug und mit 300 Rubel in der Tasche sitzen ließ. Ganz Kiew spricht jetzt von dieser sonderbaren Oesterreicherin Louise P.

(Der Erfinder der — Stiefelwische.) Ohne jeden Zweifel ist die von Klopstock in seiner Ode „der Eislauf“ ausgesprochene bittere Klage, daß „Nacht der Vergessenheit“ der Erfinder unverdienter Loos sei, eine nur allzusehr berechtigte. Erfreulicherweise läßt indes auch diese trübe Regel Ausnahmen zu, und sind wir in der Lage, über ein derartiges tröstliches Exempel im Nachstehenden zu berichten. Den Bemühungen des verdienten Leiters der Wiener Schuhmacher-Lehranstalt ist es nämlich gelungen, authentische Daten über jenen wackeren Mann zu sammeln, welchem die civilisirte Menschheit, deren zeitgenössischen Repräsentanten Schuhwerk ohne Wische schier unentbehrbar erscheinen muß, besagtes Product der Stiefel-Rosmetik zu verdanken hat. Wie aus den Erhebungen des genannten Forschers hervorgeht, war der Erfinder der Stiefelwische ein Schuhmacher, Namens Gregor Urban, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts in der deutsch-böhmischen Stadt Budweis gelebt, und dessen „zum großen Stiefel“ beschriebenes Geschäftslocal sich stets eines starken Zuspruchs zu erfreuen gehabt habe. Leider sollte dem biederen Manne der bittere Schmerz nicht erspart bleiben, zusehen zu müssen, wie speculative Köpfe seine Erfindung alsbald dazu mißbrauchten, um mit allerlei jämmerlichen Concurrenzfabrikaten vor die kaufstüchtige Welt hinzutreten. Aus Aerger darüber griff Meister Urban zur Feder, und verfaßte eine, von Fachgenossen gebührend gewürdigte Streitschrift, in deren erstem Theile er die nothwendigen „Eigenschaften einer guten Stiefelwische“ in das gehörige Licht stellte. Den unredlichen Concurrenten aber rief er im weiteren Verlaufe seiner Auseinandersetzung folgende, von gerechter Entrüstung getragene Worte zu: „Es ist eine freche Anmaßung und schamlose Charlatanerie von Stiefelwische-Fabrikanten unbedingt, die, ohne die „Hygienikrafte des Leders“ (sic!) zu kennen, Wundercuran an den Stiefeln verheizen, oder led eine förmliche Wasserschau durch ihre Composition hervorbringen zu können prahlen.“ — Hoffentlich wird der bei seinem Lebzeiten so schwer gekränkte Erfinder nicht lange auf ein würdiges Denkmal zu warten brauchen!

(Grausame Behandlung von Gefangenen.) Die „Newyorker Gerichtszeitung“ veröffentlicht in ihrer jüngsten Nummer eine entsetzliche Schilderung der Behandlung, welche die Sträflinge in den Newyorker Gefängnissen zu erdulden haben. Das genannte Blatt schreibt: „Diese schauerhaften Enthüllungen, an deren Wahrheit zu glauben sich das menschlich empfindende Herz sträubt, haben denn die Aufmerksamkeit genöthigt, ein Untersuchung anzunehmen. Da werden Scenen von Grausamkeit aufgerollt, wie man sie unter civilisirten Nationen für unmöglich hielt und wie sie selbst den Wilden Entsetzen einflößen müßten. Da sehen wir, wie der Arzt des Staatsgefängnisses von Sing-Sing (Barber ist sein Name) einem todtkranken Sträfling, der ihn um Hilfe anspricht, eine ordentliche Portion Priegel verstreicht und als der Oberbeamte des Gefängnisses (Brush) bei der Strafvollziehung die Frage stellt: „Ist er schon tot?“ lachenden Mundes antwortet: „Noch nicht ganz.“ Da sehen wir denselben Bruch vor dem Untersuchungs-Comité einem der Zeugen gegenüber in Abrede stellen, daß einem Sträfling 315 Streiche mit dem Marterinstrumente, „paddle“ genannt, applicirt wurden und die Behauptung aufstellen, daß diese Portion unter drei Sträflinge zu gleichen Theilen vertheilt wurde! Da hören wir von Dugenden und Dugenden von Gefangenen, die der Behandlung wegen Selbstmorde begingen oder versuchten, und wieder von Dugenden, die in Folge der Mißhandlungen irrsinnig wurden und im Irrenhause starben. Und wieder von Anderen, die zu Tode geprügelt wurden oder die Monate hindurch in dunklen Zellen, an den Boden angekniet, wie Thiere verendeten. Die Hauptschuld trägt die Contractarbeit. Die Contractor, meistens reiche Corporationen, und die Gefängnißbeamten arbeiten auf gemeinschaftliche Rechnung. Aus dem Sträfling, ob er nun auch schwach oder kräftlich ist, muß ein gewisses Quantum Arbeit herausgeschlagen werden, und wenn dieses eine Unmöglichkeit ist, wird der „Zaunfänger“ einfach zu Tode geprügelt. Es wird nun Sache der Legislatur sein, vor Allem die Contractarbeit abzuschaffen.“

(Ein Schmeichelname.) „Was, Mensch? Du willst Dein Töchterchen „Glycerine“ taufen lassen? Bist Du von Sinnes?“ — „Durchaus nicht, liebe Seele: Entwickelt sich das Kind zu einem jauchenden Wesen, so ist der Name ja ganz hübsch und passend; wird sie aber, um mich euphemistisch auszudrücken, so lebhaft wie ihre Mutter, dann bilde ich mir einen Schmeichelnamen und nenne sie Nitroglycerinchen!“

(Anleitung zum Dickwerden.) Im Confirmanden-Unterricht zu Greiz fragte der Examinator einen Schüler der Armenerschule: „Was wird aus einem Menschen, welcher nur auf sein leibliches und gar nicht auf sein geistiges Wohl bedacht ist?“ Der Confirmand ließ mit einer Antwort gar nicht lange auf sich warten, und zwar lautete dieselbe: „Da wird er dick!“

(Verständniß.) Actionär: „Glauben Sie, Herr Bräumeister, daß der hohe Hopfenpreis auf den Kurs unserer Actien eine rückschlagende Wirkung hat?“ — Bräumeister: „Ah was net 'gar! Das Bissel Hopfen, das wir brauchen, thut de' Actien nis!“

(Deutlicher Wink.) Bauer (in einer Advocaturkanzlei): „Jetzt hab' ich mei' ganzes Geld bei Euch g'lassen, und hab' heut' noch gar nicht g'frühstückt!“ — Concipient: „Seid Ihr aber auch dumm, zuerst muß man frühstücken und dann geht man zum Advocaten!“

(Gegen Gicht und Rheuma.) bei Lähmungen, Entzündungen aller Art erweist sich der Original-Franzbranntwein in der Apotheke Woll in Wien als besonders wirksam. In den Apotheken und Materialwaaren-Handlungen verlange man ausdrücklich Woll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

(Eingesendet.)

Vor 10 Jahren hatte sich mir an der linken Fußohle eine Verhärtung gebildet, die sich trotz allmöglicher angenehmer Mittel immer mehr verschlimmerte. Durch den 10tägigen Gebrauch von Woll's Füßneraugensalbe hatte sich diese Verhärtung derart erweicht, daß ich mit dem Fingernagel ein erbsengroßes Hünerauge auslösen konnte. Von dieser Zeit an löst sich die verdickte Haut von Tag zu Tag mehr ab, so daß ich ein 72jähriger Greis, jetzt wieder ohne Schmerzen gehen kann. Ich kann somit Woll's Füßneraugensalbe aus eigener Erfahrung wem immer auf's Wärmste empfehlen.

Den 23. August 1882

Karatsonji v. Telekfalva, Salzbergwerks-Rechnungsführer.

In Hermannstadt allein echt zu haben bei F. A. Reiffenberger. Außerdem in allen größeren Apotheken und Specereihandlungen Ungarns. — Central-Versendungs-Depot: J. v. Miller, Apotheker in Kronstadt.

Stimmen aus dem Publicum.

(Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze ist die Redaction nicht verantwortlich.)

Löbliche Redaction!

Der Unterfertigte als Oberlehrer der röm.-kath. Normalhauptschule in Hermannstadt ersucht gegen die von Herrn Georg Kumlner im Blatte vom 22. Februar veröffentlichten Angriffe folgende Berichtigung aufnehmen zu wollen: Herr Georg Kumlner hat sich zu wiederholten Malen als Wohlthäter der Jugend der röm.-kath. Normalhauptschule bewährt, indem er, zumal bei Gelegenheit der Waisenseite arme Schüler im jungen Walde bewirthete; auch ist Herr Georg Kumlner Kirchenrath und befindet sich demnach in einer solchen Stellung, um allenfälligen Beschwerden in Schulsachen bei der zur Abhilfe berufenen Direction geltend machen zu können. Um so schmerzlicher muß es die röm.-kath. Normalhauptschule berühren, daß Herr Georg Kumlner mit Hintansetzung seiner Stellung als Kirchenrath und mit Umgehung der zur Aufsicht gesetzmäßig berufenen Organe zur Defensivität im Wege der Presse die Zuflucht nimmt, auf welchem es so schwer ist, das Rechte und Nichtrechte, Wahrheit und Irrthum von einander zu scheiden. Die Beschuldigung, daß die Kinder der Waisenseite verfallen werden, Domestik- und Hausflechtarbeiten zu verrichten, ist eine irrthümliche.

Am 19. Februar habe ich, da ich in Stellvertretung des verhinderten Regenschori einem Leichenbegängniß beizuhören mußte, die vorgeführten Schulfestreden der fünften und sechsten Classe von I bis 3 Uhr in der Zeichnungslocalität abgehalten und es irrt daher Herr Kumlner, wenn er voraussetzt, daß der Unterricht eine Beeinträchtigung erlitt.

Es ist unrichtig, daß die Frequenz der katholischen Schule abnimmt und daß die Ursache hiervon in Mißbräuchen, welche an der Schule herrschen, liegt. Ungeachtet der Concurrenz, welche die Staatselementarschule uns macht, erhält sich die Zahl der Schüler noch immer über 200. Aus diesen Gründen thut es den an dem Gedeihen der Schule Beteiligten sehr wehe, von einem Wohlthäter der Schule und zugleich Kirchenrath-Mitgliede in so ungerechtfertigter Weise beschuldigt zu werden, wie dies von Seite des Herrn Georg Kumlner geschah.

Hermannstadt, 23. Februar 1883.

Wenzel Ullmann, Oberlehrer.

Anmerkung der Redaction. Mit dieser Replik erklären wir die Sache in unserem Blatte für abgethan.

Original-Telegramme.

Berlin, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) In der Umgebung Jacobini's wird constatirt, daß die Annäherung zwischen dem Vatican und Preußen in Folge des letzten Briefes des Kaisers vollzogen sei.

Paris, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Es wird versichert, das morgige Amtsblatt werde die Decrete publiciren betreffend die Anwendung des Gesetzes vom Jahre 1834 und die Vererbung der Prinzen in Disponibilität; diese selbst betreffen nur die Herzoge von Chartres, Alençon und Amale, weil die anderen bereits aus der Armee geschieden sind.

Madrid, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Der zwischen den Philippinischen Inseln den Dienst versiehende Dampfer ist in die Luft geflogen, wobei 100 Mann den Tod fanden.

London, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Der gegenwärtig in Paris weilende General Mac Jvois, verdächtigt, die geheimnißvolle Persönlichkeit Numero Eins und Haupt des irischen Complots zu sein, protestirt gegen diese Beschuldigung.

Athen, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Trifupis befristet militärische Vorbereitungen.

Tripolis, 23. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Der Gouverneur stattete dem italienischen Consul einen officiellen Besuch ab, um sich wegen des letzten Zwischenfalles zu entschuldigen.

Briefkasten der Redaction. Monsieur C. à Clausenbourg. „On distingue bien certaine chose, mais on ne sait par quelle cause on ne distingue pas très bien.“

Marktbericht.

Hermannstadt, 23. Februar. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 6.60, mittlerer fl. 6.20, mindester fl. 5.80, Haßfrucht, besser, fl. 5.40, mittlerer fl. 5.—, mindester fl. 4.60, Korn, besser fl. 4.80, mittlerer fl. 4.60, mindester fl. 4.40, Gerste, besser fl.—, mittlerer fl.—, mindester fl.—, Pater, besser fl. 2.50, mittlerer fl. 2.30, mindester fl. 2.10, Kukuruz fl. 4.40, Gerstkeßel fl. 1.80, Mundmehl per 100 Kilo fl. 14.—, Semmelmehl fl. 13.—, Weißbrotmehl fl. 11.—, Schwarzbrotmehl fl. 8.—, Erbsen, per Liter fl. 12, Linsen fl. 14, Bohnen fl. 12, Gries fl. 12, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.80, ungebundenes fl. 1.60, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 3.—, Kerzen, per Kilo fl. 60, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 44, in der Mittelschicht fl. 46. Fogaras, 22. Februar. Weizen, per Hektoliter fl. 6.50 bis fl. 7.—, Haßfrucht fl. 5.— bis fl. 6.—, Korn fl. 3.80 bis fl. 4.—, Gerste fl. 4.— bis fl. 4.50, Pater fl. 1.90 bis fl. 2.—, Kukuruz fl. 3.60 bis fl. 4.—, Danflamen fl. 12.— bis fl. 13.—, Bohnen fl. 6.— bis fl. 7.—, Erbsen fl. 1.60 bis fl. 2.—, Unschlitz-Kerzen, per 100 Kilo fl. 54.— bis —.—, Schweinefleisch fl. 80.— bis 82.—, Hen fl. 1.60 bis fl. 1.80, Danf fl. 80.— bis 36.—, Speck fl. 80.— bis 85.—, Speck per Grab 9 bis —.—, Rindfleisch per Kilo 42 bis —.—, Schweinefleisch 44 fr. Kalbfleisch 36 fr., Schöpfenfleisch 24 fr., Eier 5 Stück 10 fr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. Februar 1883.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, government bonds, and exchange rates.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 23. Februar 1883.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, government bonds, and exchange rates.

